

*75-jähriges Weihejubiläum Pfarrei Hl. Familie Kastenau  
2014*

*„und er trat in ihre Mitte...“*

Liebe Brüder und Schwestern,

während wir heute bei uns in der Kastenau den 75-jährigen Weihetag unserer Pfarrkirche Hl. Familie feiern, werden zeitgleich - gerade jetzt - in Rom zwei große Päpste heilig gesprochen: Neben Papst Johannes Paul II. auch Papst Johannes XXIII., der seinerzeit 1962 das Zweite Vatikanische Konzil einberufen hat. Als am Ende dieses Konzils dann der Volksaltar seinen Einzug in die Kirchenräume gehalten hat - auch bei uns in der Kastenau - dann mag das damals eines der sichtbarsten Zeichen gewesen sein für den Aufbruch der Kirche in dieser Zeit. Der Altar plötzlich in der Mitte als sichtbares Zeichen **für die gemeinsame Mitte**, um die sich eine Pfarrgemeinde versammelt und die diese Gemeinde zusammenhält...

Jede Gemeinschaft braucht eine gemeinsame Mitte, aus der sie ihre Kraft nimmt, die sie trotz mancher unterschiedlicher Meinungen und vielleicht auch trotz mancher Konflikte immer wieder zusammenführt und zusammenhält.

Schon viel früher – weit vor dem Konzil - als in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts viele kinderreiche Familien in der Kastenau angesiedelt wurden, haben sich diese Familien ein eigenes Kirchengebäude gewünscht, um so eine **sichtbare gemeinsame Mitte** zu haben für die neue Gemeinschaft in der Kastenau. Durch die Stiftung des Baugrunds von Frau Krichbaumer von der Rosenheimer Flötzinger Brauerei und mit Unterstützung des damaligen Stadtpfarrers Bernrieder von St. Nikolaus ist der Bau unserer Pfarrkirche Hl. Familie damals möglich geworden. Aber nicht alle, so berichtet es unsere Chronik - und so berichten es auch die heute noch lebenden Zeitzeugen - haben die Freude an dieser neuen sichtbaren Mitte geteilt. Die neue Pfarrkirche wurde von den Nationalsozialisten als „Silo der Volksverdummung“ bezeichnet, der Weiheakt am 23. April 1939 bewusst und massiv gestört.

Wenn wir jetzt in das Evangelium hineinschauen, das wir uns für diesen Tag nicht extra ausgesucht haben, sondern das die Leseordnung gerade heute für den Weißen Sonntag vorsieht, das heißt es - als der Auferstandene seinen Jüngern erscheint: **Er „trat in ihre Mitte“** – und zwar trotz der verschlossenen Türen. Verschlossene Türen aus Angst vor der Obrigkeit. Und da wird klar, dass die noch sehr wackelige Gemeinschaft von erschreckten, zugleich angst – und hoffnungsvollen Jüngern nach Ostern, in der schwierigen Zeit zwischen Unsicherheit und Aufbruch, genau das jetzt am allermeisten braucht: die gemeinsame Mitte.

Und sie können es jetzt spüren: Christus selber ist die bleibende, die lebendige Mitte dieser Gemeinschaft, die vereinende Mitte, die die Jünger zusammenhält und von ihrer Angst befreit. Angst vor der Obrigkeit mussten übrigens auch die Kastenauer haben, die damals 1939 die Gottesdienste besucht haben: Angst, dass ihr offenes Bekenntnis zu Glaube und Kirche Folgen haben könnte.

Im Evangelium kommt Jesus durch die verschlossene Tür.

Es ist, als ob er die Fragen der Jünger gehört, ihre Zweifel verstanden und die Ängste wahrgenommen hat. - Und er setzt Zeichen für die Kirche aller Zeiten:

Der Auferstandene, er bringt nicht die Lösung aller Probleme mit, sondern die Gabe des Friedens. Im Hebräischen bedeutet das Wort Frieden - „shalom“ - mehr als nur die Abwesenheit von Krieg und Hass, sondern den Inbegriff einer heilig gewordenen Welt, die Liebe, die von Gott kommt und die unter den Menschen weiter wirkt, wo Menschen sich von diesem Geist und dieser Liebe erfüllen lassen...

Der Auferstandene schenkt seine Nähe und Berührung - gerade auch dem Zweifler, der zunächst nur das Vordergründige und noch nicht mit den Augen des Herzens weiter und tiefer sehen kann. Ich glaube, man tut dem Thomas aus dem Evangelium unrecht, wenn man ihn immer als „den ungläubigen“ bezeichnet. Er ist eben einer, der nicht gleich glaubt, was alles so erzählt wird, der selbst sehen, erfahren, spüren, der im wahrsten Sinn des Wortes „begreifen“ möchte.

### **Thomas möchte seinen Finger in die Wunden legen.**

Seine Finger in die Wunden legen, heißt auch das Dunkle, das geschehen ist, nicht zu vergessen. „Den Finger in die Wunde legen“ heißt in unserem heutigen Sprachgebrauch auch, Ungerechtigkeit nicht hinzunehmen – nicht hinzunehmen, wo die Freiheit und die Menschenwürde mit den Füßen getreten wird. So wie auch wir uns als Pfarrei Hl. Familie anlässlich unseres Weihejubiläums mit unserer Geschichte auseinandersetzen, mit dem besonderen Beitrag der Pfarrei Hl. Familie Kastenau zur Rosenheimer Stadtgeschichte: Dass wir heute an die Menschen erinnern, die damals vor 75 Jahren als gläubige und überzeugte Christen ihren Finger in die Wunde der Zeit gelegt haben, die ein mutiges Zeugnis gegeben haben für ihren Glauben, gerade so wie es die Apostelgeschichte in der Lesung von den ersten Christen beschreibt, die den Glauben und die Erfahrungen des Anfangs weiter getragen haben. Diese erste Lesung hat uns heute Frau Therese Mückschel vorgetragen, die damals als Kind bei der Weihe der Kirche durch Kardinal Michael von Faulhaber dabei war und sich noch daran erinnern kann. Dass Sie, liebe Frau Mückschel uns heute diese Lesung vorgetragen haben, ist uns eine besondere Freude. Wir wollen einen Bogen spannen von der Vergangenheit zur Gegenwart und aus der Gegenwart voller Zuversicht in die Zukunft schauen:

Unsere Geschichte ist unsere Verpflichtung, dass auch wir unseren befreienden Glauben weitertragen, dass unsere Pfarrkirche Hl. Familie die sichtbare Mitte bleibt in der Kastenau. - Nicht nur als sichtbare, sondern auch als lebendig erfahrbare und als wahrhaft gelebte Mitte unserer Gemeinschaft. Amen.

*GR Hannelore Maurer*